Selbstverstärkungseffekte riskanter Entscheidungen
Zur Unterscheidung von Rationalität und Risiko

Klaus P. Japp
Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Postfach 86 40, D-4800 Bielefeld 1


1. Einführung


Dem stehen die formalisierten Modelle des risk assessment gegenüber, deren Zentralbezug auf Wahrscheinlichkeitskalküle (Lave 1982) einen

1 Für einen strukturierten Überblick: Krücken 1990.

2 Und selbst dies gilt für den technisch-ökologischen Komplex inzwischen nicht mehr (Kleindorfer/Kunreuther 1987).
quantifizierbaren (gewissermaßen: ökonomisier-
ten) Risikobegriff voraussetzen. Inzwischen hat es sich herumgesprochen, daß solche quantitativen Risikobewertungen nur allzu oft der nachträgli-
chen Legitimation bereits vorher – und in weit weniger 'rationaler' Manier – getroffener Ent-
scheidungen dienen (Clarke 1988). Ein weiteres Indiz dafür, daß der Aufbruch der Risikosoziolo-
gie zur Vernachlässigung der Soziologie des Risi-
kos geführt hat.

Ausnahmen sehen wir vor allem in der kultursozio-
logischen (Douglas; Wildavsky; Wynne; u. a.) und in der systemtheoretischen Forschung (Luh-
mann). Die Erste fokussiert den Risikobegriff auf soziokulturelle Kontexte (Markt/Hierarchie/soziale Bewegungen), von denen Kriterien für Akzeptanz und Risikoneigung maßgeblich abhängen. Ein noch wichtigerer Punkt ist aber darin zu sehen, daß der kultursoziologische Ansatz den Risiko- und den Gefahrenbegriff gleichsam sozialisiert, inso-
fern diese Begriffe als fokale Deutungsmuster für die soziale Zurechnung von Schuld, Verantwor-
tung und Glaubwürdigkeit interpretiert werden. Solche Zurechnungsformen werden dann auf institu-
tionelle Stabilität, bzw. Instabilität und sozialen Wandel bezogen. Für das Systemtheorie ist das Zurechnungskonzept ebenfalls von zentraler Be-
deutung, aber in einem (zunächst?) engeren ent-
scheidungstheoretischen Sinne. Der Fokus liegt in der Selbstzurechnung negativer Entscheidungsfol-
gen auf das entscheidende System selbst (Risiko) oder in der Zurechnung auf Umwelt (Gefahr). Jedenfalls wird der Risikobegriff in beiden Hin-
sichten soziologisiert. Einmal, indem er in die Zu-
rechnungsmatrix soziokultureller Kontexte einge-
baut wird, mit der Konsequenz, daß auch das scientific risk assessment nur aus den Zurech-
nungsbedingungen eines besonderen soziokultur-
ellen Kontextes (der risk assessment community)
heraus verstanden werden kann (Douglas/Wildav-
sky 1983): Keine Risikoeinschätzung ohne kulturell
formatierten (Zurechnungs-) bias. Insbesondere die hier nur angedeuteten sozialintegrierenden, bzw.: sozialdesintegrativen Verästelungen der Zurech-
nungsbegriffe Risiko und Gefahr sind von Interes-
se für die Einbindung der kultursoziologischen Theorie (s. vor allem Teil 5).

Im anderen Fall löst das Zurechnungskonzept den Zusammenhang von Risiko und Entscheidung aus (mehr oder minder) transiti ven Präferenzordnu-
gen heraus und bindet ihn an den Kontext sozialer
Erwartungen (Luhmann 1988). Diese Konzeption trägt dem Umstand Rechnung, daß die Mehrheit aller Entscheidungen als Reaktion auf eine Erwar-
tung begriffen werden kann, sich konform oder abweichend zu verhalten. Entscheidungen, die durch Maximierung oder Optimierung von Präfe-
renzen zustande kommen, sind demgegenüber – vor allem wegen übersteigerter Rationalitätsan-
sprüche – eher selten. Erwartungen können Druck produzieren, sich ihnen gegenüber konform oder abweichend zu verhalten – sich so oder so zu entscheiden. Sie reduzieren dadurch den Rationali-

differenz auf System oder Umwelt. Dadurch erst wird der Wahrnehmungsbruch zwischen negativen Entscheidungsfolgen deutlich, die man als Ent-

3 Ohne deshalb zynisch zu sein, müssen Menschenleben in Dollar ausgedrückt werden, wenn Risiken (verstan-
den als Eintrittswahrscheinlichkeiten möglicher Schä-
den) berechnet werden sollen (Starr 1969).


5 ‚Dazwischen‘ bezeichnen sich Arbeiten wie die von Evers/
abbrechen. Dies geschieht durch Projektion normati-
ver Politikorientierungen (Partizipation/administrativer
Legitimationsverlust), bevor der Versuch zu einer so-
ziologisch gehaltvollen Risikotheorie zuende gesühnt
ist.

6 Mit der entscheidungs‚rationalen‘ Beobachtungsdiffe-
renz: besser/schlechter.

7 Mit der handlungs‚rationalen‘ Beobachtungsdifferenz:
konform/abweichend.

8 Diese Verwendung von Unterscheidungen bei der Be-
grieffbildung (Risiko versus Gefahr) impliziert eine
Theorie, die Beobachtungen 1. Ordnung (mit Bezug
auf Objekte) von Beobachtungen 2. Ordnung (mit
Bezug auf Unterscheidungen) voneinander trennt. Auf
diese Theorie können wir im Rahmen dieser Arbeit nur
implizite, aber keine explizite Rücksicht nehmen. S.


Weil die Selbstbindungsschematik bei Entscheidungen unter hoher Ungewißheit im Mittelpunkt

\[\text{Entscheidungen benötigen ein Mindestmaß an Bindungsbereitschaft, sonst müßte laufend neu entschieden werden. Diese Bindungsbereitschaft wird durch soziale Erwartungen (im Hinblick etwa auf Zurechenbarkeit und Verantwortlichkeit), sich an Entscheidungen zu halten, wenn nicht gewährleistet, so doch erleichtert. Selbstverstärkungseffekte ergeben sich erst, wenn die Ungewißheitsbelastung des Entscheidens den mehr oder minder vertrauten Umgang mit Alternativenkontingenz übersteigt. In solchen Fällen muß der Rückhalt durch Erwartungen (im Hinblick auf Erfolg, Richtigkeit, etc.) erst hergestellt werden. Dies gilt in besonderem Maße, wenn exklusive Gruppen sich unter Konsenszwang setzen, um ihre Entscheidungen gegen mögliche (Umwelt-)Irritationen abzuschirmen (Janis 1972).}\]


### 2. Umgang mit Ungewißheit

Perspektiven der soziologischen Risikoforschung lassen sich nicht aus dem Ärmel schütteln. Es empfiehlt sich, einige Schritte zurückzugehen, bevor die Risikodebatte vorschnell an einer ausgeübten Dimension festgenagelt wird.


---


13 Davon lebt z.B. der politische Incrementalismus (Lindblom 1959), dem ein hohes Maß an Risikoaverision innenwohnt, insofern eben *inkremental* und nicht *riskant* (jedenfalls kurz- bis mittelfristig) entschieden wird.


14 Dasselbe gilt natürlich auch für psychische Systeme (Japp 1991).

15 Luhmann (1991) diskutiert diesen grundlegenden Aspekt unter dem Gesichtspunkt ‚sozialer Folgen von Zeitbindung‘, mit der wichtigen Implikation, daß unbekannte Entscheidungsfolgen sich weder normativ (Recht), noch monetär (Ökonomie) neutralisieren lassen. Darin liegt sicherlich ein weiterer Auslöser für Ansprüche an Moral, die aber nur dann funktionieren würde, wenn man die Folgen kennen würde!

Dennoch fragt es sich, warum man auf die Differenz von Rationalität und Risiko zurückgreifen soll, wenn man die von Risiko und Gefahr immer schon mitführt.

3. Rationalität und Risiko


Der Primärbezug dieser Rationalität konzeption liegt nicht in dem, was gängigerweise als Wahlhandlung (choice) bezeichnet wird, sondern in der Relation von Entscheidungs modus und Zeit. Das, was in der Literatur unter rationaler Wahl, unter Entscheidungs rationalität verstanden wird, läßt sich unter dem Gesichtspunkt hoher Folgen unwißheit (auf die man sich nur schwer oder gar nicht 'rational' einstellen kann) als ein Verfahren begreifen, Entscheidungen zu vermeiden oder zu mindest aufzuschieben. Rationalität im Kontext einer ungewissen Zukunft erfordert Zeit. Soviel
Zeit, daß eine effektive Entscheidung umgangen werden kann. Risiko stellt demgegenüber einen Verzicht auf Rationalität dar. Zeit wird komprimiert, indem die (prinzipiell endlose) Suche nach Informationen durch Erfolgsverwaltungen und Bindungsbereitschaft (gebündelt durch einen ‘educated guess’) ersetzt wird.

Die Differenz von Rationalität und Risiko führen wir auf das Problem individueller und kollektiver Selbstbindung durch Entscheidung zurück. Handelt es sich dabei um eine Differenz oder (lediglich) um ein Kontinuum mit den Extremwerten Rationalität und Risiko? Diese Frage verweist noch einmal auf die Bedeutung der Unterscheidung von Risiko und Ungewißheit: Unter Bezug auf hohe Ungewißheit wird Rationalität und Risiko zur Differenz von Nicht-Festlegung und Festlegung. 16 Unter Bezug auf Risiko (d.h. auf wie immer relative Vorteilsannahme bereits reduzierter Ungewißheit) kommt man zu einem Kontinuum, das sich etwa von Abwarten über inkremen
tale und reformerische bis hin zu radikalen Innovationen erstrecken kann. Ein ‘mittlerer Bereich’ von Standardentscheidungen, der durch Rekurs auf Erfahrung und Wissen gestützt wird (Starling 1985) erübrigt die Differenz von Rationalität und Risiko und in vielen Fällen dieses selbst. 17


Ganz grundsätzlich läßt sich vorstellen, daß Selbstbindungen bei hoher Ungewißheit vermieden werden, indem Entscheidungen durch hohe Rationalitätsanforderungen blockiert werden. Das ‘Abarbeiten’ möglicher Alternativen und/oder Folgeprobleme irrigiert die Risikokommunikation derart, daß Entscheidungen aufgeschoben werden (Japp 1990a). Ein anderer Zugang zum selben Problem besteht in der Annahme inkonsistenter Umwelten. Je mehr Inkonsistenz, desto mehr Druck auf Rationalität, eben weil inkonsistente Umweltenanforderungen keine konsistenteren Handlungspläne zulassen: „The processes thus exposed also reflect a broad spectrum of demands. In particular, decision processes exhibiting high levels of rationality will be displayed“ (Brunsson 1989: 206).

Umgekehrt werden Entscheidungen um so wahr
scheinlicher, je geringer die Rationalitätsanforderungen. Brunsson (1985) zufolge ist der sich selbst verstärkende Zusammenhang von Erfolgsver
tungen, Motivation und Verpflichtung (commit
tment) von zentraler Bedeutung für das Zustande
commen einer riskanten Entscheidung, samt deren Folgehandlungen. Will die Ungewißheit von Handlungskonsequenzen organisationsintern ge
esteigert, indem gewissermaßen Kontingenzbe
twüßsein durch hohe Entscheidungs rationalität 18
geschaffen wird, dann liegt die Entkopplung von wie immer rationaler Kalkulation und Entschei
dung nahe: Ungewißheit wird auf den Entscheider selbst alloziert. Gelingt es andererseits, etwa durch

16 Individuen haben es leichter, Entscheidungen und Handlungen zu verkoppeln. In Organisationen ist es gerade das Problem, Handlungen zu ermöglichen, denn wegen interner (Stellen-)Differenzierung liegt in vielen Fällen die risikoausweiche Trennung von Entschei
dung und Handlung nahe. Die Problematik des „carrying off action‘ (Brunsson 1982) unter Risikobedingun
gen rückt das Thema „Risiko“ in den Einzugsbereich

der allgemeinen Soziologie: Handlungsermöglic

17 Wir gehen davon aus, daß auch Erfahrung und Wissen zugerechnet werden – und daß es dafür wiederum Regeln gibt. Solche Regeln finden sich vermutlich in der Art des laufenden Wiederholens von Entscheidun
gen, deren Folgen keine Überraschungen produzieren
dadurch erst das nötige Vertrauen in Erfahrung und Wissen konstituieren – bis man eines Besseren belehrt wird.

18 Im Sinne eben der Vorabklärung möglichst aller denk
baren Entscheidungsalternativen unter dem Gesichtspunkt ihrer gewichteten Nebenfolgen.
organisationsspezifische Ideologien, die Beobach-
tung auf erwünschte Handlungskonsequenzen zu
konzentrieren, mögliche Nebenfolgen und Alter-
avativen abzudunkeln (also rationale Wahl zu ver-
hindern!), dann werden handlungswirksame Ent-
scheidungen wahrscheinlich: Ungewißheit wird auf
die Umwelt alloziert, der man sich erwartungsfest
– eben risikobereit – stellt. Erfolgserwartungen,
Motivation und commitment können sich aufbau-
en, was im umgekehrten Falle gerade nicht mög-
lisch scheint: Wer rafft sich schon zu einer Entschei-
dung auf, wenn das Bewußtsein anderer Möglich-
keiten keine entscheidungswirksamen Reduktionen
zuläßt.

Zur Illustration greifen wir auf den (Stör-) Fall
Harrisburg zurück. Ein interaktiv komplexes und
eng gekoppeltes System wie ein Atomkraftwerk
tendiert zu Störfall-Meldungen, die mehrdeutig,
wen sich direkt widersprüchlich sind (Winter
1989). In Harrisburg wurde zwar eine Druckzu-
nahme im Reaktorkern gemeldet, aber kein ein-
deutig interpretierbarer Ausfall des Kühlssystems.
Diese Lage führte zu (hektischen) Aktionen, die
zusammengenommen – die kritische Situation im
Reaktorkern weiter verschärften. Die eilig zusam-
mengerufenen Experten waren der Komplexität
des Störfalls nicht gewachsen und diskutierten im
Reaktorkontrollraum unterschiedliche Möglichkeit-
keiten der Störfallverursachung. Während sie dis-
kutierten verstrich die Zeit, die Situation ver-
schlimmerte sich und schließlich öffnete ein Mit-
glied des Bedienungspersonals unter dem Ein-
druck dieser sich verschlechternden Bedingungen
ein Entlastungsventil. Die Experten verhielten sich
denkungsrational: Sie erwogen Alternativen,
ohne Handlungsfähigkeit zu erzeugen. Das Mit-
glied des Bedienungspersonals verhielt sich
pressionistisch: Krisenhafte Eindrücke reduzierten
kognitive Ungewißheit und führten zu einer Art
„educated guess“. Alles zusammen ermöglichte ei-
e (selbst wieder riskante) Handlung. Beide Seiten
konnten nicht sicher sein, welche etwaigen Ent-
scheidungsfolgen möglich waren. Aber nur eine
Seite legte sich fest, ein Risiko einzugehen. Ratio-
nalität und Risiko. Intuitive Risikobereitschaft er-
setzt rationale Alternativenkalkulation, für die
keine Zeit zur Verfügung steht. Mit Umweltmini-
stern ist es nicht viel anders: Ob nun Waldsterben,
Energieoptionen oder Grenzwerte, in jedem die-
er Fälle empfiehlt sich hohe Entscheidungsratio-
nalität, denn diese ist nun einmal ein probes
Mittel, sich in undurchsichtigen Situationen Hand-
lungsdruck vom Leibe zu halten. So lange es eben
geht.

An diesen Überlegungen wird auch deutlich, daß
Ungewißheit kein objektives Maß für Informa-
tionsdefizite ist, sondern ein systemintern konstru-
ierter Indikator für (schwache oder starke) Erwar-
tungssicherheit im Hinblick auf mögliche Ereignis-
se. Man benötigt also nicht einfach ‚Erfahrung‘
und/oder ‚Wissen‘, sondern sozial gestütztes Ver-
trauen in diese Handlungsressourcen.

Gerade der mainstream der Organisationsfor-
schung bestätigt diese Überlegungen: Die Umstel-
lung von (organisierten) Akteuren auf pluralere
Deutungssysteme, auf Akteure, deren Anpas-
ungsfähigkeit auf Diskontinuität von Präferenzen,
Aufmerksamkeiten und Absichten beruht (Luh-
mann 1988; March/Olsen 1989; Weick 1979; u.
v. a. m.), bedingt eine starke Tendenz zur Risik-
ominierung durch flexible, multireferentielle
Anpassungskapazitäten an Umweltveränderungen.
Für Risikosteigerung – innovative Handlungsstrat-
egie, deren unbekannte Folgen über ‚rationale
Anpassung‘ hinausreichen – kann dann nur die
organisationskulturelle Einschüchterung auf motiva-
tionale Erwartungssicherheit (Vertrauen), also
Diskontinuität sorgen. 20

Rationalität und Risiko bilden demzufolge ein Be-
obachtungsschema mit spezifischen Implikationen
für die kommunikativen Operationen des Systems.
Rationalität entlastet das System von Handlungs-
druck. Risiko setzt das System den Folgen von
handlungswirksamen Entscheidungen aus. In bei-
den Fällen geht es um das Abtasten von Ungewiß-
heit. Entscheidungsrationalität führt zum Abwar-
ten der Folgen unterlassener Entscheidungen. Ri-
siko hingegen forciert die Kontrolle von Ungewiß-
heit durch Provokation von Handlungskonsequen-
zien. Die Einheit der Differenz ist in Risikoa-
version zu sehen, insofern es im einen Fall um die
Vermeidung von Entscheidungen geht und im an-
dern um die Vermeidung der Folgen unterlassener
Entscheidungen. Des weiteren scheint es so zu

---


20 Inwiefern auf Diskontinuität gebaute Organisationen
den dann entstehenden Selbstlauf von Motiven und
Erfolgserwartungen – also Nicht-Lernbereitschaft –
widerr auflösen können, müssen wir hier offen halten.
Immerhin ist jedoch denkbar, daß gerade organisierte
'Diskontinuitätsakteure' (Wiesenthal 1990) gelegenti-
che Rigidisierungen ‚ertragen‘ können, ohne ihre ge-
nerelle Lernfähigkeit zu stark einschränken zu
müssen.
sein, daß vor allem Zeitdruck eine Rolle dabei spielt, welche Seite der Differenz bevorzugt wird (Dörner 1989).


Jedenfalls nutzen soziale (und psychische) Systeme die Differenz zwischen Rationalität und Risiko zur Beobachtung ihrer je spezifischen System-Umwelt-Differenzen. ²² Darüberhinaus löst der je spezifische Umgang mit Ungewißheit Strukturbildung aus, an deren Grenzen neue Ungewißheit entsteht und zur fortgesetzten Beobachtung durch die Differenz von Rationalität und Risiko anregt.

Systeme in Situationen mit hoher Kontingenz mögen warten, bis diese extern (in der Umwelt) liquidiert wird und das System unter überraschenden Zeitdruck gerät (Kühlleitungen in Harrisburg beginnen zu scheppern. Polizeieinsätze in Wackersdorf lassen sich nicht mehr legitimieren). ²³ Andrerseits kann das System Bedingungen schaffen, die trotz hoher Umweltbubulenz, also Ungewißheit, Entscheidungen, bzw. Handlungen ermöglichen, indem es sich selbst auf die sozialen Bedingungen von Selbstbindungsbereitschaft hin beachtet. ²⁴ Inkonsistenzen der einen Beobachtungs- und Operationsssequenz (Abwarten und kumulativer Problemstau) können den Sprung ins jeweilige Gegenteil (Risikoentscheidung und konservative Folgenbehandlung) befördern. Die Differenz von Rationalität und Risiko vermag sich also problembezogen zu reorganisieren – ebenso wie die Differenz von Risiko und Gefahr –, was allerdings auch Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit solcher Beobachtungsdifferenzen ist. Andernfalls ließen solche Differenzen zu wenig Beobachtungschancen für relevanten Umgang mit Ungewißheit zu – und für Beobachter erster Ordnung auch zu wenig kommunikative Operationen.


²³ Perrow (1988) schildert das sehr anschaulich am Störfall Harrisburg.

²⁴ Brunsson (1985) zeigt das am Beispiel der Durchsetzung einer Produktinnovation.

4. Selbstverstärkungseffekte


Es ist dasselbe Hindernis wie bei jeder anderen Entscheidung auch: Wie kommt sie überhaupt zu- stande, wenn Ungewißheit Handlungs rationalität blockiert und wenn Entscheidungs rationalität Un- gewißheit nur steigert? „There is the further dan- ger with complication that openness to equivo- cality paralyses action. Conceivably when the equivo- cality of the world is sensed most fully, the absurdity of any one interpretation or action also becomes sensed fully“ (Weick 1979: 193). Mit Hilfe der Differenz von Rationalität und Risiko können so- ziale (und psychische) Systeme – unter Verwen- dung von Zeitdruck – Selbstbeobachtungen organi- sieren, die den Entscheidungsbedarf entweder zurückzustellen erlauben oder handlungs wirksame Entscheidungen tatsächlich ermöglichen.


Anders liegt der Fall für 'impressionistische' (Brunsson 1985) Handlungs rationalität. Die feste Kopplung von Erfolgserwartungen, Motivation und commitment produziert eine Art Selbstbe- hauptung des Handlungsgeschehens entgegen möglichen Rückmeldungen, an die man nicht ge- dacht und die man auch nicht gewollt hatte. In Organisationen können solche Selbstbindungen vor allem durch Zuteilung von Verantwortung her- gestellt werden (Brunsson 1985). „The working assumption (...) is that commitment is built by actions in which one is responsible for large conse- quences“ (Staw 1982: 103). Die Ausführungen von Brunsson (1985) lassen allerdings vermuten, daß „zuviel“ Verantwortung das nötige commitment ebenso herabsetzt, wie „zuwenig“. Verantwor- tungübernahme erfüllt ihre unsicherheitsabsor- bierende Funktion nur dann, wenn sie sichtbar,
aber auch 'tragbar' ist. Tragbar wird Verantwortung, wenn mögliche Schadensfolgen für die gegenwärtige und für die zukünftige Wahrnehmung begrenzt werden können. Jene anfängliche Ausblendung von Alternativen und vor allem negativer Entscheidungsfolgen zwecks Ungewißheitsreduktion erfüllt demzufolge ihren Zweck: Sie führt zu verantwortungsgeführter Entscheidungsbereitschaft, aber auf Kosten einer irgend expliziten Folgenkontrolle. Vielmehr wird eine Rigidisierung des Entscheidungsprozesses und konsequenterweise eine Absenkung der Revidierbarkeitschancen wahrscheinlich. 27

Dieser Effekt konterkariert alle Anforderungen an Risikomanagement im weiteren, vor allem aber im engeren Sinne. Basale Imperative, wie Reversibilität und Flexibilität (Collingridge 1980), oder Optionserhaltung, wenn nicht Steigerung (Foerster, v. 1984) implizieren alle die weitestgehende Erhaltung von Alternativen. Das gemeinsame Moment dieser Anforderungen ist der kognitive Umgang mit Entscheidungsfolgen. Dessen Ausblendung ist aber gerade die Voraussetzung für impressionistisches Risikohandeln. 28 Hinzu kommt dessen Ten-


An dieser Stelle interessiert jedoch nur die Rigiditätsfalle für das Bedauern von Entscheidungsfolgen (‘post decisional regret‘: Harrison/March 1984) bzw. dessen Vermeidung: „Attentional biases direct attention to expectation-confirming events when disconfirming information is also available“ (Feldman 1986).

Diese Ausführungen lassen sich auch durch die (empirisch gut fundierte) sog. ‘commitment-Forschung‘ erhartet. Hier sind es vor allem die psychischen und sozialen Kosten der Selbstbindung – des Commitment –, die dann eine retrospektive Rechtfertigungsarbeit (‘hindsight’) auslösen, gerade wenn sich Mißerfolg einstellt. Der Haupteffekt dieser Arbeit besteht dann häufig (nicht immer) in einer Eskalation von Ressourcen in eine (jedenfalls aus der Sicht des Entscheiders) nicht als ‘falsch‘ beobachtbare Strategie. „In general, decision makers show evidence of entrapment whenever they escalate their commitment to an inefficient policy, product, service, or strategy in order to justify previous resources that have been allocated to that policy, product, service, or strategy“ (Brockner, et al. 1986: 110). Ähnlich argumentiert Gotein (1984), wenn er die Unterrückung von Enttäuschung über unvermutete Entscheidungsfol-

27 „Moreover, important actions tend to be carried out with strong motivations and commitments, which make it difficult to stop or change directions if the actions prove to be mistakes“ (Brunsson 1982). Burgess (1981) charakterisiert diese Konstellation als ‚Gewißheitsfalle‘ (certainty trap). Starling (1985) notiert eine Tendenz zur Selbsteinrahierung (‘reinforcement‘) von Entscheidungen, gerade wenn Enttäuschungen anfallen. Solche Eckpunkte der Selbstbindungsproblematik findet man auch in Theorien rationaler Wahl. Bekanntlich hat Olson (1968) gezeigt, daß die für Kollektivsituations typische Ungewißheit Selbstbindungen verhindert. Andererseits zeigt Hirschman (1982) eine Tendenz zum ‚Überengagement‘ (reinforcement!) auf, gerade wenn Enttäuschungen auftreten, nachdem man sich trotzdem (also riskant) gebunden hat. Die Differenz von Rationalität und Risiko öffnet also nicht nur systemtheoretische Beobachtungsmöglichkeiten, sondern auch solche der Handlungstheorie.

28 „To doubt is to discredit unequivocal information, to act decisively is to discredit equivocal information. When things are clear, doubt; when there is doubt, treat things as if they are clear“ (Weick 1979: 221). Auf die gesellschaftstheoretischen Weiterungen des Reversibilitätsarguments können wir hier nicht eingehen. Immerhin soll aber nicht verschwiegen werden, daß Reversibilität allein kein Allheilmittel ist. Dies schon deshalb nicht, weil Reversibilität ohne normative Erwartungshalt nur noch Kontingenz und damit sinkende Entscheidungsbereitschaft fördern würde.


Risikomanagement kommt ohne risikante Entscheidungen nicht aus, andererseits soll es Kriterien der Reversibilität und Flexibilität gewährleisten. Insofern beide Seiten der Medaille 'zutreffen', sich aber ausschließen, scheint der Landeplatz der Differenz von Rationalität und Risiko in einer Paradoxe zu bestehen.


30 Auf die Unterscheidung zwischen systeminternen und systemexternen Folgen gehen wir hier nicht ein (Luhmann 1986c).

31 „Unfortunately (…), failure does not always produce change, and success often does. There is evidence that failure-induced stress in social systems can produce persistence in behavior rather than change“ (March/Olsen 1989: 60). Starling (1986) demonstriert diesen Befund am Beispiel von Organisationsreformen (municipal coping strategies): „If a choice, however generated, does not resolve a problem, if alternatives or their outcomes cannot be identified with confidence, and if lower order, less sophisticated tactics such as avoidance or delay are not possible, then the tendency is to intensify the previously attempted solution“ (268).

32 „A better solution would be ambivalent use of retained content. An alarm comes in from an arena noted for false alarms, and the (firefighting – dv. Verf.) company responds just as fast as usual but with less equipment, The company acts if there is a fire (it sends equipment quickly) and as if there isn’t a fire (it doesn’t send all of the equipment)“ (Weick 1979: 223).


5. Die politische Moral der Risikobechachtung


Koordinierter Dissens läge vor, wenn die Streit- parteien sich einig über den Streitgegenstand wären und dann darüber streiten, was man mit ihm macht. Ersichtlich müßte die Differenz von Risiko (eigene Entscheidung) und Gefahr (Oktroy) gemindert werden, um einen koordinierten Dissens erreichen zu können. Das wäre offensichtlich nur durch Entscheidungsbeteiligung der aktuell und potentiell Betroffenen erreichbar. 'Prozeduralisie- rung' ist hier das gängige Schlagwort (Preuß 1989).

37 „In some professional analyses the existing allocation of risks is taken to imply an accepted norm of distributive justice sustaining the moral fabric of society" (Douglas 1985: 6).

38 Außerdem wäre es natürlich eine interessante Frage, ob sich die Generalisierung von Vertrauen (bzw. Miß- trauen) (Luhmann 1968) inzwischen auf Risikobechachtung umgestellt hat.

Des weiteren ist ersichtlich, daß es gar nicht um die (Fein-) Steuerung von Risiken durch moralische Kommunikation geht.39 Das wäre in den allermeisten Fällen in der Tat eine unsinnige Option: Der groben Differenz von gut/schlecht müssen die komplexen und vor allem: zukünftigen, Vernetzung von Nebenfolgen, Kosten und Nutzen zwangs läufig entgehen.


---

39 Auch wenn einige Fundamentalisten sich das wünschen mögen.
40 Und auf diesem Wege ihre Ungewißheit im Hinblick auf soziale Institutionen reduzieren.
41 Etwa Wackersdorf oder die Geschehnisse in der ehemaligen DDR.
42 Ohne, daß wir hier einer Art ‚Risikopolitismus‘ das Wort reden möchten (vgl. Evers/Nowotny 1987).
44 Der Fall Wackersdorf könnte sich hier als aufschlußreich erweisen (Kretschmer/Rucht 1987).
rechnungen durch unkontrollierte Sozialfolgen ris
kantener Zeitbindungen. Wenn diese Risikodimen-
sion in Betracht gezogen wird, verliert das Argu-
ment eventueller Nachteile einer Verlangsamung von Entscheidungsprozessen jedenfalls an Durch-
schlagskraft.

Gleichwohl bleibt die Entfaltung der Paradoxe von Rationalität und Risiko ein nahezu blinder Fleck der Risikoforschung. Und dies nicht zuletzt, weil die Risikodebatte auf Bedingungen und Fol-
gen von Strategien institutioneller Akteure fixiert ist. Träger von sozialem Wandel (soziale Beweg-
gungen/mobilisierte Öffentlichkeiten) finden dem-
gegenüber wenig Beachtung. Möglicherweise hängt das mit der Abwertung moralischer Risiko-
 kommunikation zusammen (Luhmann 1986a/ 
1991), der mangelnde Problemlösungsfähigkeit vorgehalten wird, ohne die sozialen Produktivitäts-
reserven wie immer moralisch dissentierender – 
und vor allem kollektiver – Kommunikation dann 
noch sehen zu können. Eine pauschale Option 
gegen Moralkommunikation scheint jedenfalls 
icht weniger abwegig als pauschale Moralkommu-
nikation selbst.\footnote{Luhmann (1991: 135ff) sieht diesen Punkt und sieht ihn auch wieder nicht. Einerseits rechnet er der 'Form des Protests' (sozialer Bewegungen) die Leistung von Selbstbeschreibungen moderner Gesellschaften auf der Ebene von deren (funktionssystemischen) 'Refle-
xionsdefiziten' zu: Die neuen sozialen Bewegungen thematisieren (bestimmte) soziale Kosten riskanter Zeitbindungen. Andererseits übersieht Luhmann, daß die Form des Protests (die Unterscheidung von Ablehnung und Zustimmung) auf moralischer Kommunika-
tion beruht, gerade weil es nicht um Risikokalkula-
tion, sondern um das Einklagen einer politischen Kult-
ur (des egalitaristischen Individualismus) geht (Dou-
glas 1990), die aufgrund der strukturellen Differenz 
von Entscheidern und Betroffenen (Luhmann 1991:
111ff) ständig zu neuen (moralkommunikativen) Pro-
testanlässen anregt.}

\section*{Literatur}


Bonß, W., 1988: Zwischen Emanzipation und Entverant-


Brunsson, N. 1982: The Irrationality of Action and Action Rationality: Decisions, Ideologies And Organiza-

Brunsson, N. 1985: The Irrational Organization, Chich-
ester/New York: Wiley


Checkland, P., 1984: Systems Thinking in Management: The Development of Soft Systems Methodology and its Implications for Social Science. S. 94–104 in: Ul-
rich, H./Probst, G. J. B., (Eds.), Self-Organization and Management of Social Systems, Berlin/New York: Springer

Clarke, L., 1988: Explaining Choices Among Technolog-


Collingridge, D., 1980: The Social Control of Technolo-
gy, New York: Pinter

Cowello, V. T./Mumpower, J. L./Stallen, P. J. M./Uppu-


Klaus P. Japp: Selbstverständigungseffekte risanter Entscheidungen


Hannan, M. T./Freeman, J., 1984: Structural Inertia and Organizational Change, American Sociological Review 49: 149–164


Kleindorfer, P. R./Kunreuther, H. C., (Eds.), 1987: Insuring and Managing Hazardous Risks: From Seveso to Bhopal and Beyond, Berlin/New York: Springer


Luhmann, N., 1972: Rechtssoziology, Bd. 1, Reinbek b. Hhbg.: Rowohlt


Luhmann, N., 1986a: Ökologische Kommunikation, Opladen: Westdeutscher Verlag


Miller, M., 1990: Koordinierter Dissens, Vortrags-Ms. für die Tagung der Theoriesekton der DGS in Marburg (20./21. 4. 90)


Olson, M., 1968: Die Logik des kollektiven Handelns, Tübingen: Mohr


Roqueplo, Ph., 1986: Der saure Regen: ein ‚Unfall in Zeitlupe‘. Soziale Welt 37: 402–426


Weick, K. E., 1979: The Social Psychology of Organizing, Reading, Mass./Menlo Park, California: Addison-Wesley


